

Nimireí – Hüterin des Gleichgewichts

Leseprobe

Kapitel 1 – 3

Christina Thom

Kapitel 1

Vor Nimireí zog sich die Senke tief ins Land hinein. Am gegenüberliegenden Hang ragte ein zerbrochener Bogen aus schwarzem Gestein aus der Erde, halb im Boden versunken. Weiter links stand ein einzelner Baumriese, dessen Krone mittig gespalten war: eine Hälfte kahl und verkohlt, die andere grün und lebendig. Der Wind strich durch die Blätter.

Hinter ihr lag der Wald.
Davor die offene Ebene.
Und dahinter das Dunkle.

Am Horizont bewegte es sich wie eine Welle aus Fleisch und Metall. Bullig. Schwer. Graugrün. Die Luft vibrierte davon, dumpf, noch bevor man die ersten Gestalten hätte erkennen können.

Druzen.

Seit Tagen schon kamen sie in Wellen.

Zwei Trupps hatte sie verloren.

Eine ganze Einheit Späher war nicht zurückgekehrt.

Dies hier war die letzte Linie.

Fern im Westen stieg Rauch auf. Dünne, zitternde Fahnen lösten sich immer wieder neu aus den Hügeln. Dort kämpfte ihr Vater.

Für einen Atemzug blendete sie den Lärm aus. Dann blickte sie über die Schulter zu den anderen Djybiti, die schweigend mit gespannten Bögen auf ihr Zeichen warteten. Sie waren müde, verletzt und viel zu wenige.

Varn trat neben sie. Ruß lag auf seinen Wangen, das Band seiner Armschiene hing in Fetzen.

„Wir halten sie hier nicht lange, Prinzessin“, sagte er leise.

„Ich weiß.“

Ein Windstoß strich durch die Senke und ließ die Gräser zittern.

„Wenn sie durchbrechen ...“, begann Varn.

„Dann ist nichts mehr übrig“, vollendete Nimireí.

Sie blickte auf ihre Hände. Hände, die so oft Leben gerettet hatten und heute nicht ausreichen würden.

Das Trommeln setzte ein, tief, dumpf und gleichmäßig. Mit jedem Schlag bebte der Boden unter ihren Füßen.

„Bögen bereit“, sagte Nimireí. Ihre Stimme war ruhig, doch in ihr lag das Gewicht dessen, was sie verlieren konnten.

Die Druzken rückten über die Ebene heran. Selbst auf diese Entfernung erkannte Nimireí ihre gewaltigen Muskeln und das gelbliche Glimmen ihrer Augen. Sie wartete, bis die vordersten in Reichweite waren, und hob ihren Bogen.

„Jetzt!“, rief Nimireí.

Die ersten Pfeile schnellten von den Sehnen und schlugen wie ein dunkler Hagel unter den vordersten Druzken ein. Einige stürzten, andere rannten trotz der Treffer weiter.

Die Distanz schmolz schneller dahin, als sie neue Pfeile auflegen konnten. Brüllend brachen die Druzken in ihre Reihen, schwere Keulen und Äxte über den Köpfen erhoben.

Schwerter kreischten, Hände rangen, Schilde brachen. Der Boden bebte unter dem Gewicht der Angreifer. Für Pfeile war kein Platz mehr, deshalb setzte sie ihren Bogen als Schlagwaffe ein. Sie duckte sich unter einer groben Keule hindurch, brachte den Angreifer mit einem Tritt aus dem Gleichgewicht und stieß einem anderen den Ellbogen in die Kehle.

Leava, ihre Schildführerin, fiel als Erste aus Nimireís Reihen. Ein Schlag gegen den Brustkorb warf sie meterweit zurück. Nimireís Atem stockte, doch es gab keine Zeit für Schmerz. Drei Druzken fielen über Teylen her und rissen ihn zu Boden.

Nimireí wirbelte herum und rammte den Dolch durch die zähe Haut eines Druzken. Sein heißer Atem schlug ihr ins Gesicht, doch sie riss die Klinge heraus und stach nach dem nächsten Angreifer.

Aber es reichte nicht.

Zu viele fielen zu schnell, und die Linie brach wie morsches Holz. Varn taumelte, an seiner Schulter klaffte eine tiefe Wunde, und zwei weitere Djybiti schwankten neben ihm.

„Zurück!“, schrie jemand. „In den Wald!“

Der Rückzug fühlte sich wie Verrat an, doch Nimireí nickte.

Sie rannten durch Gestrüpp und über Wurzeln tiefer in den Wald, stolperten, stürzten und zwangen sich immer wieder auf die Beine. Zwischen den eng stehenden Stämmen waren die Djybiti schneller als ihre massigen Verfolger, und das dichte Unterholz verschaffte ihnen einen Vorsprung.

Von den Hunderten erreichten nur zwei Dutzend den Schutz des Waldes. Auf einer kleinen Lichtung blieben sie atemlos und zerschlagen stehen.

Nimireí drehte sich um.

Im Westen, hoch oben auf den Hügeln, stieg ein letzter Rauchschweif auf.

Dann nichts mehr.

Ihr Vater war gefallen.

Ihre Beine gaben nach, und sie sank auf die Knie.

„Was jetzt?“, flüsterte jemand.

Nimireí gab keine Antwort. Sie schloss die Augen und zwang sich, langsam zu atmen, bis die Stimmen um sie herum verklungen.

Mit jedem Atemzug sank sie tiefer in die Stille hinter ihren Gedanken, bis Artemidas sie umfing. Dort suchte sie nicht nach einem Weg zum Sieg, sondern nach einem Ausweg für die Überlebenden.

Vor ihr formte sich das Bild eines Kreises, dessen Linien tief in die Erde geritzt waren: ein Portal.

„Sie kommen!“

Der Ruf riss Nimireí in die Gegenwart zurück. Ihr kurzes Innehalten hatte den Druzken genügt, um zu ihnen aufzuschließen. Unterholz barst, als sich die ersten von ihnen zwischen den eng stehenden Stämmen auf die Lichtung zwängten.

„Haltet sie zurück!“, rief Nimireí und ritzte mit ihrem Dolch die Linien des Portals in die Erde.

„Dreh dich um, Prinzessin!“, schrie Varn.

Nimireí blickte auf. Ein Druzke zwängte sich durch das Unterholz und stürmte auf sie zu. Varn riss die Hand hoch. Die Luft um den Angreifer flimmerte und schleuderte ihn gegen einen Baum.

Blut rann aus Varns Nase. Er schwankte, hielt die Hand jedoch auf den nächsten Druzken gerichtet.

Nimireí zwang ihre Aufmerksamkeit zurück auf den Kreis. Rings um die Lichtung stemmten sich die verbliebenen Dzybiti gegen die Druzken. Waffen krachten aufeinander, Schreie brachen ab, und mit jedem Körper, der zu Boden ging, rückte der Kampf näher. Jeder Augenblick, den sie ihr erkaufen, konnte ihr letzter sein. Sie führte den Dolch weiter durch die feuchte Erde, bis die letzte Linie auf die erste traf.

Ein vibrierendes Summen erfüllte die Lichtung. Über dem Kreis öffnete sich ein schmaler Spalt in der Luft und weitete sich zu einer aufrecht stehenden, kreisrunden Öffnung, deren Oberfläche wie flüssiges Glas schimmerte.

Am Rand der Lichtung sank der letzte Kämpfer neben Varn unter dem Schlag einer Keule zu Boden. Nun stand nur noch Varn zwischen Nimireí und den herandrängenden Druzken.

„Varn, durch das Portal!“, rief sie.

Er wandte sich ihr zu, doch eine schwere Axt flog zwischen den Bäumen hervor und traf ihn in der Seite. Nimireí fing ihn auf, als seine Beine nachgaben. Blut quoll zwischen ihren Fingern hervor.

„Du musst gehen“, brachte Varn hervor.

„Ich lasse dich nicht zurück.“

Er stemmte sich gegen ihren Versuch, ihn zum Portal zu ziehen. Hinter ihm kamen die ersten Druzken über die Lichtung, während die schimmernde Öffnung bereits kleiner wurde.

„Sonst war alles umsonst“, sagte Varn.

Seine Hand glitt von ihrem Arm. Er atmete aus, doch seine Brust hob sich nicht wieder.

Nimireí ließ ihn vorsichtig zu Boden gleiten. Rings um sie lagen die Gefallenen, und von ihrem Volk war nur noch sie übrig.

„Für euch“, sagte sie und trat durch das schwindende Portal.

Kapitel 2

Der Wecker riss Horst aus dem Schlaf. Schweißgebadet setzte er sich auf und rang nach Atem. Jahre waren vergangen, seit ihn diese Träume zuletzt heimgesucht hatten. Doch in dieser Nacht war er wieder durch die beengten Gassen gerannt, umgeben von Geschrei und auf der Suche nach Yasmina. Immer wieder hatte er ihren Namen gerufen. Schließlich hatte er sie gefunden und mitansehen müssen, wie sie vor seinen Augen zu Boden gefallen war. Man hatte sie erschossen, weil niemand erkannt hatte, dass sie mit dem Messer nur einen Apfel schneiden wollte.

Neben dem Wecker stand ein Foto, auf dem Yasmina zwischen ihm und ihrer gemeinsamen Tochter Amira in die Kamera lächelte. Horst nahm den Rahmen in die Hand und strich mit dem Daumen über ihr Gesicht.

„Du fehlst mir.“

Aus der Küche klirrte ein Löffel gegen eine Schale. Horst stellte das Foto zurück, atmete tief ein und stand auf.

Wenig später kam er angezogen in die Küche und band sich im Gehen die Krawatte. Amira saß mit Kopfhörern vor einer Schüssel Müsli. Das warme Morgenlicht lag auf ihrer goldbraunen Haut, während sie den Löffel träge durch die aufgeweichten Flocken zog. Als sie Horst bemerkte, schob sie eine Hörmuschel zurück, ohne ihn anzusehen.

„Jetzt beeil dich mal. Wir müssen los. Ich hab heute einen wichtigen Termin bei Gericht, das weißt du“, sagte Horst und warf einen Blick auf die Uhr. „Meine Mandantin verlässt sich darauf, dass ich pünktlich bin.“

„Dann los. Ich kann es kaum erwarten, dass alle über die Party reden, auf der ich nicht war.“

Wenig später saßen sie in Horsts dunkelgrauem Kombi. Amira starrte aus dem Fenster, während Horst schweigend durch den beginnenden Berufsverkehr fuhr.

Beim Fahren ging er noch einmal die Argumente durch, mit denen er seine Mandantin verteidigen wollte. Der älteren Frau wurde vorgeworfen, ein paar Konserven gestohlen zu haben.

Auf dem Marktplatz spiegelte sich die Sonne in den Fenstern der Altbauten. Die Passanten gingen ihren Geschäften nach und schenkten den drei uniformierten Polizisten kaum Beachtung.

Hauptkommissar Dietmar Sörensen, knapp über fünfzig, ging voraus. Neben ihm beobachtete seine Kollegin Tanja Rothe aufmerksam die Menschen auf dem Platz.

Ein paar Schritte hinter ihnen folgte Nico Arnold. Seit knapp einem Jahr war er im Dienst, doch sein Funkgerät saß schon wieder schief in der Halterung. Er schob es unauffällig zurecht und hoffte, dass Rothe nichts bemerkt hatte.

„Sag mal, Sörensen“, begann Nico, als sie an einem Bratwurststand vorbeikamen, „woran merkst du eigentlich so schnell, dass jemand Ärger machen wird?“

Sörensen zuckte mit den Schultern.

„Bauchgefühl und Erfahrung. Manchmal auch daran, dass jemand eine Axt in der Hand hat.“

Rothe schnaubte. „Oder daran, dass er sich so aufführt wie du bei einer Ausweiskontrolle.“

Nico spürte, wie ihm das Gesicht heiß wurde. „Ich dachte, der war auf Drogen!“

„Er war zweiundachtzig und wollte zum Bäcker, Nico.“

Rothe lachte. Schließlich musste auch Nico grinsen.

Plötzlich hob Sörensen eine Hand und blieb stehen.

„Wartet mal“, sagte er. „Spürt ihr das?“

Nico wollte nachfragen, doch ein kalter Windzug strich über den Platz und ließ ihn frösteln. Über den Pflastersteinen begann die Luft zu flimmern. Erste erschrockene Rufe kamen auf. Menschen wichen zurück.

Zwischen einem Eiswagen und einem Straßenkünstler erschien eine schmale Linie in der Luft. Der Künstler sprang zur Seite, als sie sich zu einer runden, schimmernden Fläche weitete, die an flüssiges Glas erinnerte. Ein vibrierendes Summen erfüllte den Platz, während die Fläche immer größer wurde, bis ein Mensch hindurchgepasst hätte.

Eine Gestalt stolperte hindurch, fing sich und wirbelte herum. Es war ein Mädchen von vielleicht fünfzehn Jahren, mit einem blutverschmierten Umhang und Schmutz im Gesicht. Mit einer fließenden Bewegung zog sie einen Pfeil aus dem Köcher, legte ihn an und spannte den Bogen.

Im Inneren der schimmernden Fläche zeichnete sich eine weitere Gestalt ab. Das Mädchen zielte direkt auf sie.

Bevor sie den Pfeil lösen konnte, schrumpfte die Öffnung zu einem flimmernden Punkt und erlosch.

Das Mädchen hielt den Bogen weiterhin auf die leere Stelle gerichtet.

Dann griff Sörensen nach seiner Dienstwaffe.

Kapitel 3

Den Lauf hielt er auf den Boden gerichtet. Seine Hand zitterte beinahe unmerklich. Nico hatte das bei ihm noch nie gesehen. Auch Rothe hatte ihre Pistole gezogen und hielt sie mit beiden Händen fest.

„Bogen auf den Boden! Langsam!“, rief Sörensen.

Das Mädchen zielte noch immer auf die Stelle, an der das Portal verschwunden war. Erst als sich dort nichts mehr regte, führte sie die Sehne vorsichtig zurück und wandte sich den drei Polizisten zu. Der Pfeil blieb aufgelegt, doch seine Spitze zeigte nun auf das Pflaster.

Sie sagte etwas. Nico erkannte kein einziges Wort. Ihre Stimme klang ruhig, aber ihr Blick wanderte suchend zwischen den Polizisten hin und her. Als niemand reagierte, versuchte sie es erneut. Diesmal sprach sie langsamer und trennte die einzelnen Wörter deutlich voneinander.

Von der Straße her knallte eine Autotür. Horst sprang aus dem Wagen. Sein Blick wechselte zwischen dem Mädchen und den erhobenen Pistolen.

„Nicht schießen! Sie versteht Sie nicht!“, rief er.

Noch bevor Sörensen antworten konnte, rannte Horst über den Platz und stellte sich mit ausgebreiteten Armen zwischen das Mädchen und die Polizisten.

Amira war ebenfalls ausgestiegen, blieb aber neben der offenen Beifahrertür stehen.

„Was tun Sie da? Zurück!“, rief Sörensen.

Horst wich nicht. Er hielt die Hände geöffnet, während seine Schultern vor Anspannung steif wurden.

Das Mädchen schloss die Augen und holte tief Luft. Dabei senkte sie den Bogen ein weiteres Stück.

„Sie lässt die Sehne locker“, sagte Nico. „Ich glaube nicht, dass sie uns angreifen will.“

Rothe verzog das Gesicht. „Das kann eine Täuschung sein.“

Sörensen hob die freie Hand und bedeutete ihr abzuwarten.

Das Mädchen sprach erneut, doch die fremden Laute verloren sich auf dem Platz. Niemand antwortete. Unter den erhobenen Pistolen traf ihr Blick nur auf starre Gesichter. Ihre Finger schlossen sich fester um den Bogen.

Sie holte tief Luft und hob den Kopf.

Ein leichter Druck legte sich auf Nicos Brust. Als das Mädchen wieder zu sprechen begann, blieben die Laute fremd. Trotzdem stand ihre Bedeutung plötzlich klar in seinen Gedanken.

„Mein Name ist Nimireí. Ich bin die Tochter des Königs Maeryon. Ich fliehe vor den Druzken und bitte euch um Gnade. Ich will niemandem hier Leid zufügen.“

Rothe riss die Augen auf. Sörensens Arm sank ein Stück. Auch hinter ihnen verstummte das Flüstern der Menschen.

Als Nimireí schwieg, löste sich der Druck von Nicos Brust.

Sie legte den Kopf leicht schief und stellte eine kurze Frage. Diesmal erreichte Nico nur eine Folge fremder Laute. Auch die anderen blieben stumm.

Nimireís Blick glitt suchend von einem Gesicht zum nächsten. Offenbar wollte sie wissen, ob sie noch immer verstanden wurde.

„Ich gehe zu ihr“, sagte Nico leise.

„Langsam“, erwiderte Sörensen, ohne Nimireí aus den Augen zu lassen.

Nico hob beschwichtigend beide Hände und ging einen Schritt auf sie zu. Er sprach langsam und ruhig, obwohl ihr verständnisloser Blick verriet, dass seine Worte sie nicht erreichten. Sein Tonfall schien jedoch zu genügen.

Nimireí führte die Sehne vollständig zurück, löste den Pfeil und senkte den Bogen. Nach kurzem Zögern hielt sie Nico beides hin. Er nahm die Waffen vorsichtig entgegen und reichte sie an Rothe weiter.

Ringsum sanken die ersten Schultern. Leises Murmeln breitete sich auf dem Platz aus.

Sörensen und Rothe steckten ihre Pistolen weg, blieben aber wachsam. Horst stand weiterhin an Nimireís Seite. Schließlich führten die Polizisten sie zum Wagen. Nico ging neben ihr, Sörensen folgte, während Rothe Bogen und Pfeil trug.

„Amira!“, rief Horst über die Schulter, als sie an seinem Auto vorbeikamen. „Steig wieder ein. Wir fahren hinterher. Ich rufe in der Kanzlei an. Mein Kollege muss den Termin heute übernehmen.“

Amira nickte hastig, schloss die Tür und setzte sich auf den Beifahrersitz. Dabei schüttelte sie den Kopf.

„Was war das denn bitte? Erst eine Kriegerprinzessin aus einem Portal und dann du als menschliches Schutzschild? Papa ... das ist wirklich kein normaler Dienstag.“

Horst presste die Lippen zusammen. Eine Antwort blieb er ihr schuldig. Er startete den Motor und wartete, bis der Polizeiwagen anfuhr.

Nimireí saß auf der Rückbank des Polizeiwagens, Nico neben ihr. Bogen und Pfeil lagen außer Reichweite im Kofferraum. Sie hielt die Hände ruhig im Schoß, blieb aber wachsam. Sörensen und Rothe saßen vorn. Aus dem Funkgerät knackten leise Stimmen.

Einige Sekunden vergingen schweigend. Dann wandte Nico sich ihr zu. Ohne eine hastige Bewegung legte er die rechte Hand flach auf seine Brust.

„Nico.“

Nimireí blinzelte. Einen Herzschlag lang blieb sie regungslos. Dann hob sie ebenfalls die rechte Hand, legte sie über ihr Herz und erwiderte leise:

„Nimireí.“

Fortsetzung folgt

Mehr Informationen: www.christinathom.de